

Jugendliche und Zukunft aus soziologischer Sicht

—
—
p
—
_EMANUELA CHIAPPARINI

Die Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) ist eine der führenden Hochschulen in der Schweiz auf ihrem Gebiet. Dr. Emanuela Chiapparini ist Dozentin und Projektleiterin am dortigen Institut für Kindheit, Jugend und Familie. Im folgenden Beitrag gibt sie einen Einblick, wie sich die Zukunft von Jugendlichen aus soziologischer Sicht darstellt. Sie weist darauf hin, dass in der Betrachtung jugendlicher Sichtweisen eine Entstrukturierung und Destandardisierung der Jugendphase ernst zu nehmen ist. Deutlich wird auch in unterschiedlichen Studien, dass es für die Jugendlichen selbst schwierig sei, sich überhaupt ihre eigene Zukunft vorzustellen.

1. Jugendliche:

Keine einheitliche Gruppe

Während Anfang des 20. Jahrhunderts der Begriff Jugend als altersspezifische Gruppe und Produkt der bürgerlichen Schicht auftrat, spielt der Begriff im Plural verwendet heutzutage und in Westeuropa in allen sozialen Kontexten eine Rolle. Gleichzeitig hat die Abgrenzung von Jugend- und Erwachsenenalter an Prägnanz verloren. Ein verbreiteter Wunsch vieler Menschen ist ja, so lange als möglich jung zu sein oder zumindest so zu wirken. Zudem gelten aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen bisherige zuverlässige Kriterien wie Familiengründung oder berufliche Integration nicht mehr als gelungener Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenalter. Die Übergänge zeichnen sich vielfältiger und weniger linear ab. Deshalb sprechen Jugendsoziologen von Entstrukturierung und Destandardisierung der Jugendphase. Eine Alterseingrenzung (z.B. Adoleszenzphase von 12 bis 16 Jahren und die Phase der jungen Erwachsenen von 16 bis 35 Jahren) kann Orientierung geben, vereinheitlicht und gruppiert aber fälschlicherweise Personen, welche sehr unterschiedliche Voraussetzungen aufgrund des Geschlechts, der sozialen und kulturellen Herkunft

haben und als solche differenziert zu charakterisieren sind (Scherr, 2014).

Gleichzeitig werden seit Anfang des 20. Jahrhunderts funktionale Erwartungen an Jugendliche gestellt. Diese zielen auf die Reproduktion und Stabilität von gesellschaftlicher Ordnung und zeichnen sich konkret in der schulischen, beruflichen, sozialen, kulturellen und politischen Integration ab. Bei desintegrativen Erscheinungsformen wie Schul- oder Lehrstellenabbruch, Alkoholexzessen oder Identitätskrisen fordert der Jugendsoziologe Albert Scherr auf, den Blick nicht wie üblich allein auf jugendspezifische Probleme zu richten und damit eine individualisierende und gruppenspezifische Sichtweise einzunehmen, sondern ebenfalls zu fragen, inwiefern dies gesellschaftsspezifische Probleme sind und gesellschaftliche Ursachen haben (ebd., S. 36). Der Blick wird von den Jugendlichen, die Probleme „machen“, zu den Jugendlichen, die Probleme „haben“, gewendet, und diese Probleme können sowohl auf individueller, als auch auf gruppenspezifischer und/oder struktureller Ebene verursacht sein. Entsprechend gestalten sich die Interventionsformen und -inhalte in unterschiedlicher Weise.

Weiter ist in der Jugendsoziologie ein sozialisationstheoretisches Verständnis von Jugendlichen verbreitet, in welchem der einzelne Jugendliche als produktiv verarbeitendes Subjekt verstanden wird (vgl. bspw. Mansel & Hurrelmann, 2003). Damit stehen Jugendliche als Akteure (Pohl, Stauber & Walther, 2011) im Mittelpunkt, welche

unterschiedliche soziale Realitäten zu bewältigen und einen Umgang mit der Selbst- und Fremdbestimmung zu finden haben.

Markant treten in zahlreichen Studien die in den letzten zwanzig Jahren gestiegenen Anforderungen an Schulleistung und der Verschulungsprozess der Jugendzeit hervor. Dies geht soweit, dass in den letzten Jahren Freizeitaktivitäten ebenso unter Verwertungsdruck stehen (Chiapparini, 2016). Weitere Themen, welche mit Jugendlichen in Verbindung gebracht werden, sind beispielsweise Medienutzung, Freundschaften, Peergroups, Freizeitgestaltung, Werte oder soziales sowie politisches Engagement.

2. Einstellungen von Jugendlichen

Orientierung darüber, wie Jugendliche gewisse Themen einstufen, geben Befunde aus breit angelegten Jugendstudien im deutschen Sprachraum. In der Shell-Studie in Deutschland oder der James-Studie in der Schweiz geschieht dies beispielsweise primär anhand von Häufigkeitsangaben und indem die Studien periodisch mit weiteren Jugendlichen durchgeführt werden. Diese Resultate prägen das öffentliche Jugendbild stark und können aufgrund der regelmäßigen Durchführung einen Trend nachzeichnen. 2016 werden die Ergebnisse der James-Studie erscheinen und 2015 wurden die Ergebnisse der 17. Shell Jugendstudie veröffentlicht (Shell Deutschland Holding, 2015), zu deren Befunden folgender Abschnitt einen Einblick gibt: Anfang 2015 wurden in verschiedenen

Bundesländern 2558 Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren befragt. Die Repräsentativität ist aufgrund der Berücksichtigung der Quotenmerkmale wie Altersgruppe, sozialer Status, Bundesländer, Herkunft und Schultypen gewährleistet. Die beteiligten Jugendlichen geben an, optimistisch in die Zukunft zu blicken, was allerdings bei Jugendlichen aus sozial benachteiligten Kontexten nicht der Fall ist. Die gesellschaftliche Zukunft sieht etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen positiv.

Weiter geht aus den Angaben der Jugendlichen hervor, dass sie die Familie als „emotionalen Heimathafen“ verstehen und „gute Freunde behalten“ als wichtigste Wertorientierung sehen. Zudem zeigen die Befunde einen Zusammenhang von Schulerfolg und sozialer Herkunft der Jugendlichen auf. Als die vier wichtigsten Freizeitaktivitäten gibt mehr als die Hälfte der Jugendlichen mit klarem Abstand zu anderen und in Reihenfolge der Wichtigkeit an: „Sich mit Freunden treffen“, „Musik hören“, „im Internet surfen“ und „Fernsehen“. Obwohl das politische Interesse etwas gestiegen ist, gibt nach wie vor weniger als die Hälfte der Befragten ein solches an. Weiter ist von 2010 bis 2015 ein Rückgang von 9 Prozent im Vereinsengagement zu verzeichnen. Diese Resultate geben wichtige Hinweise zu Einstellungen von Jugendlichen, wobei die Fragen von Forschenden und interessierten Erwachsenen gestellt wurden. Deshalb bleibt offen, wie Jugendliche sich selber sehen, welche Themen sie beschäftigen und wie sie sich selber darstellen.

3. Sichtweisen von Jugendlichen

Ergänzend zu den oben genannten und breit angelegten Umfragen, welche einen Überblick zu jugendlichen Einstellungen geben, präsentieren zahlreiche qualitative und themenbezogene Studien, wie Jugendliche selbst sogenannte jugendtypische Herausforderungen darstellen und deuten. Die Sichtweise der Jugendlichen selber, die Bezüge zu unterschiedlichen Lebenskontexten ermöglicht, vermag ein differenzierteres und ergänzendes Bild von Jugendlichen zu geben, verglichen mit den Trendstudien, die Jugendbilder in der Öffentlichkeit oder aus der Sicht einzelner Erziehungsbeauftragten beleuchten. Die vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Studie „Handyfilme“ (Holfelder & Ritter, 2015) zeigt zum Beispiel klar auf, dass 13- bis 23-jährige, in der Schweiz lebende Jugendliche Handyfilme weniger als Machtmittel einsetzen, wie dies beispielsweise durch die massenmedialen Schlagzeilen über Cybermobbing betont wird. Vielmehr verwenden sie diese als Mittel für ihre Alltagsgestaltung, um Themen zu bearbeiten und zur Selbstdarstellung. So spielen Gestaltungsräume und selbstbestimmte Themen, die sie beschäftigen, eine große Rolle, was aus den Motiven der Handyfilme hervorgeht. Dazu zählen beispielsweise Erwünschtes und Verbotenes in der Schule und an der Arbeit oder Festhalten von Freundschaften und speziellen und lustigen Erlebnissen. Die Befunde und Materialausschnitte der Studie sind dem öffentlichen Publikum in einer Ausstellung zugänglich und geben auf gelungene

Weise eine mediale Innensicht davon, wie Jugendliche sich darstellen und was sie beschäftigt. Gleichzeitig kann praktische Bildungsarbeit an den Resultaten anknüpfen.

4. Jugend- und Zukunftsperspektiven

Aus der Handyfilm-Studie und Studien, welche auf die Sichtweise der Jugendlichen, ihre Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung eingehen, geht hervor, dass Themen wie Zukunft eine geringe oder gar keine Rolle spielen.

So zeigen die vier geführten Gruppendiskussionen mit informellen Peergroups der Stadt Zürich, an denen insgesamt 18 Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren teilnahmen (Chiapparini & Kovalova, 2015), dass das Thema Zukunft von der Gruppe nicht selber initiiert wurde. Vielmehr musste es am Schluss der Diskussion von der Moderatorin eingeführt werden. Sie wurden nach Zukunftswünschen gefragt und wo sie sich in zehn Jahren sehen. Den Jugendlichen fiel es sichtlich schwer, sich auf dieses Thema einzulassen, was durch Redepausen und Bemerkungen wie „ich weiß es nicht“ unterstrichen wurde. Dennoch zeichnen sich Deutungsorientierungen heraus. In den eher geschlossenen Männer- und Frauengruppen mit niedrigen oder keinen Bildungsqualifikationen stehen Zukunftswünsche im Vordergrund, welche mit Finanzen zu tun haben und von der Gruppe teilweise geteilt werden, wie beispielsweise: Schulden abzahlen, Lottogewinn, genügend Geld haben, beruflicher Aufstieg, „ehrliches

Geld“ verdienen, Luxus, sorgenloses Leben und ein gelingendes „Kämpfen“ durch das Leben. Familiengründung und Muttersein wird erwähnt, aber nicht von allen geteilt. Demgegenüber beziehen sich die Zukunftswünsche der loserer Peergroups mit eher hohen Bildungsqualifikationen auf Selbstverwirklichung im Beruf, Abschluss von Hochschulen, Gesundheit, Lebensglück, Weltfrieden und Reisen. Alle Jugendlichen einer Gruppe sind sich einig, dass ein Alter von 30 Jahren ein guter Beginn ist, um familiäre Lebensziele zu verwirklichen. Weiter wird Lebensglück von einigen Jugendlichen explizit unabhängig vom Geldverdienst thematisiert.

Die Frage nach Zukunftsperspektiven wurde in der qualitativen Zusatzuntersuchung der Shell-Studie 2015 (Leven & Utzmann, 2015) ebenfalls als von außen eingebrachtes Thema verfolgt. Mit einem strukturierten Leitfaden und vier vorbestimmten Themenbereichen (Eltern, Liebe/Partnerschaft/Sexualität, Freunde/Freizeit, Schule/Noten/Ausbildung/Karriere) fanden Einzelinterviews mit 21 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren statt. Die Fragen stützten sich auf drei zentrale Punkte zu den jeweiligen Themenbereichen, welche die Jugendlichen zuerst auf Karten festhielten und über die in einer zweiten Sequenz gesprochen wurde. Dabei konzentrierte sich das Gespräch vorerst auf den Ist-Zustand der vier Themenbereiche und in einem zweiten Schritt auf die Situation in fünf Jahren. Wenn auch im Vergleich zur oben genannten Studie die Zukunft auf die nächs-

ten fünf Jahre reduziert war, bereitete es den Jugendlichen ebenfalls sichtbare Schwierigkeiten, sich ihre Zukunft vorzustellen. Dies wurde durch äußere Verhaltensweisen unterstrichen, wie beispielsweise Redepausen, Blick auf den Boden oder schweres Atmen. Mit Ausnahme der jüngeren weiblichen Interviewteilnehmerinnen wünschten sich alle die gleiche Geborgenheit bei den Eltern und die gleiche unterstützende Haltung wie in der Gegenwart. Die Jüngeren wollten unabhängiger von den Eltern werden und die männlichen Jugendlichen tendierten dazu, unabhängiger von den Eltern zu sein, jedoch mit anhaltendem Kontakt. Im Beziehungsbereich wünschten sich die Befragten feste Beziehungen. Zudem erhofften sich diejenigen, welche 20 Jahre und älter sind, den „richtigen“ Partner. Gleichzeitig wurde in jenem Alter für die jungen Frauen die Kinderfrage aktuell. Nur eine entschied sich bewusst gegen Kinder. Weiter wünschten sich zwei männliche Jugendliche ein Wohneigentum.

Im Bereich von Freizeit und Freunden zeichneten sich die Zukunftsperspektiven mit keinen großen Veränderungen ab und charakterisierten sich bei allen Teilnehmenden mehrheitlich durch die Stichworte „Vertrauen“, „Spaß“ und „gute Freunde behalten“. Zum Bereich Schule/Noten/Ausbildung/Karriere äußerten sich die Jugendlichen am meisten und die Differenzierung der Stichworte war am ausgeprägtesten. Dabei waren die zwei Stichworte „gute Noten“ und „sichere Zukunft“ am häufigsten vertreten, wozu erreichte

Schulabschlüsse und nutzerorientiertes Erwerbsleben zählten, was auch für Jugendliche mit weniger bildungsstarkem Hintergrund gilt.

Schließlich wurden diese Jugendlichen nach den Hemmnissen auf dem Weg in die Zukunft gefragt, wozu einstimmig die Sorge um die Schule, Ausbildung und Arbeit gehörten. Dabei waren Schulversagen oder ungewisse Berufsaussichten ohne oder trotz guter Schulnoten ein verbreitetes Thema bei allen Jugendlichen. Weitere Ängste betrafen schwere Krankheiten, Schicksalsschläge, wie Unfall, Trennung/Tod der Eltern oder Verlust der Freunde. Interessanterweise nannten einzelne Jugendliche die Selbstverantwortung oder Überwindung des „innere Schweinehunds“, um die selbstgesetzten Ziele zu erreichen. Weiter wurde Stress als hemmend für die Erreichung von Zukunftszielen wie Prüfungen oder Termindruck genannt und drohender Studienabbruch wegen Geldmangels. Nur eine Jugendliche meinte, dass sie alles im Griff habe.

Als unterstützende Hauptfaktoren, die selbstgesetzten Ziele zu erreichen, nannten drei weibliche Jugendliche soziale Kompetenzen wie Eigenverantwortung, Durchhaltevermögen und Kreativität/Optimismus. Weiter stuften alle Interviewteilnehmenden soziale Bezugspersonen (Freunde, Eltern, Partner und Familie) als unterstützende Hauptfaktoren für die Erreichung der Ziele ein. Ähnliche Befunde belegt die erstgenannte Studie (Chiapparini & Kovalova, 2015), in der die große Wichtigkeit von sozialen Bezugspersonen,

insbesondere die/der Freund/in, die Mutter und die Peers genannt wird.

5. Jugendliche und Erwachsene

Wie können Erziehungsbeauftragte und Erwachsene angemessener auf Jugendliche eingehen?

Eine Antwort darauf fällt nicht einfach aus. Davon ausgehend, dass Jugendliche nicht als einheitliche Gruppe zu fassen sind, können mit Bezug auf die vorgestellten Studienergebnisse Orientierungen gegeben werden, welche an die individuellen, lokalen und gesellschaftlichen Kontexte anzupassen sind.

Um der Sichtweise der Jugendlichen näher zu kommen, lohnt es sich, den vorgestellten theoretischen Rahmen ernst zu nehmen, der auf eine Entstrukturierung und Destandardisierung der Jugendphase hinweist. Zudem ist ein differenzierter Zugang gefragt, welcher zwischen jugendspezifischen und gesellschaftsspezifischen Herausforderungen zu unterscheiden vermag. Schließlich sind die Verschulung der Jugendphase und der gestiegene Bedarf nach Freiräumen außerhalb von pädagogischer Aufsicht und Verpflichtungen mit zu berücksichtigen.

Weiter geben Studienbefunde zu den Einstellungen von Jugendlichen einen allgemeinen Einblick in ihre Präferenzen, wie beispielsweise sich mit Freunden in der Freizeit treffen oder dass Musik und Internet einen zentralen Platz bei den meisten Jugendlichen einnehmen. Hier mag erstaunen, dass „sich face-to-face treffen mit Freunden“ trotz Internetzeitalter an oberster

Stelle steht. Für Konzepte von Jugendarbeit lohnt es sich, an diese Themenbereiche anzuknüpfen.

Zukunftsfragen- und wünsche sind weniger jugendtypisch und scheinen – basierend auf den Studienresultaten – eher ein großes Interesse der Erwachsenenwelt zu sein.

Dennoch bleibt der interessante Befund bestehen, dass Zukunftsthemen, welche stark mit der Erreichung von selbst gesetzten Zielen zu tun haben, durch die Stärkung der sozialen und persönlichen Kompetenzen und durch Unterstützung von nahen Bezugspersonen wie Freunden (Einzelne oder Gruppen), Eltern, Partner und Familie indirekt gefördert werden können. Diese Unterstützungsmöglichkeiten erweisen sich aus Sicht der Jugendlichen als erfolgreich.

Zusammenfassend verweisen diese Erkenntnisse darauf, dass der Bildungsprozess von Jugendlichen insgesamt differenziert zu betrachten ist und sich aus unterschiedlichen Lernsettings zusammensetzt. Verbreitet ist hierbei eine Dreiteilung der Bildungsprozesse: Formelle, non-formale und informelle Bildungsprozesse (Harring, Rohlf & Palentien, 2007), wobei die letzten beiden Bildungskontexte insbesondere die außerschulischen Lebensbereiche von Jugendlichen fokussieren. Dabei zielt letzteres stärker auf situatives Lernen, welches außerhalb von institutionalisierten und kontrollierten Lernarrangements und öffentlichen Bildungsinstitutionen stattfindet. Insbesondere in offenen Freizeiträumen wie in Parkanlagen, auf Plätzen oder

in niederschweligen Jugendtreffs können informelle Bildungsprozesse in Gang gesetzt werden. Demgegenüber umfasst non-formale Bildung institutionelle, aber dennoch freiwillige Freizeitangebote, in denen soziale und personale Kompetenzen gewonnen und gefördert werden können. Dazu zählen Tätigkeiten in Vereinen oder Jugendtreffs.

Deshalb lohnt es sich, eine Kombination von unterschiedlichen Bildungsprozessen anzubieten, in welchen Erwachsene und Jugendliche zusammen Angebote entwickeln, aber auch solche, in welchen Jugendlichen gewährleistet wird, Freiräume ohne pädagogische Aufsicht zu gestalten. ■

Kurzfassung

Dr. Emanuela Chiapparini ist Dozentin und Projektleiterin am Institut für Kindheit, Jugend und Familie der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW). Zunächst weist sie in ihrem Beitrag darauf hin, dass heute die Übergänge vom Jugendalter ins Erwachsenenalter „vielfältiger und weniger linear“ stattfinden als früher. Deshalb würden Jugendsoziologen heute von der Entstrukturierung und Destandardisierung der Jugendphase sprechen. Wenn die funktionellen Erwartungen an die Jugendlichen heute nicht immer erfüllt würden, so Chiapparini, würde nicht mehr nur nach jugendspezifischen Problemen, sondern auch nach gesellschaftlichen

Ursachen dafür geforscht. So müsse heute besonders in den Blick genommen werden, dass Jugendliche viel höhere schulische Leistungen zu bewältigen hätten und selbst die Freizeit „unter Verwertungsdruck“ stehe. Orientierung darüber, wie Jugendliche denken, geben Studien wie die Shell-Studie in Deutschland oder die James-Studie in der Schweiz. Die Shell-Studie von 2015 zeige, dass die beteiligten Jugendlichen optimistisch in die Zukunft blicken würden, allerdings nicht die jungen Leute aus sozial benachteiligten Kontexten. Was die Jugend- und Zukunftsperspektiven angeht, weist Chiapparini darauf hin, dass die Jugendlichen sich generell schwer tun, sich überhaupt auf dieses Thema einzulassen. Die Shell-Studie zeige aber, dass sich fast alle die in Einzelinterviews befragten Jugendlichen wünschten, „alle die gleiche Geborgenheit bei den Eltern und die gleiche unterstützende Haltung wie in der Gegenwart“ zu erhalten. Im Blick auf den Beziehungsbereich wünschten „sich die Befragten feste Beziehungen“ und die ab 20-Jährigen den „richtigen Partner“. Die Zukunftsperspektiven im Bereich von „Freizeit und Freunden“ wurden charakterisiert von den Begriffen „Vertrauen“, „Spaß“ und „gute Freunde behalten“. Die Stichworte „gute Noten“ und „sichere Zukunft“ seien am meisten in der Studie vertreten, wozu „erreichte Schulabschlüsse“ und „nutzorientiertes Erwerbsleben“ gehörten. Chiapparini weist nochmals

darauf hin, dass Zukunftsfragen- und wünsche weniger jugendtypisch seien. Allerdings gebe es den „interessanten Befund“, dass „Zukunftsthemen, welche stark mit der Erreichung von selbst gesetzten Zielen zu tun haben, durch die

Stärkung der sozialen und persönlichen Kompetenzen und durch Unterstützung von nahen Bezugspersonen wie Freunden (einzelne oder Gruppen), Eltern, Partner und Familie indirekt gefördert werden können“.

Literaturverzeichnis

- Emanuela Chiapparini, „Was heutige Jugendliche an Gemeinschaft schätzen, an Individualität brauchen und an Orientierung suchen. Theoretische Grundlagen“, in: Thomas Schlag / Bert Roebben (Hrsg.), „Jedes Mal in der Kirche kam ich zum Nachdenken“. Jugendliche und Kirche. Jahrbuch für Jugendtheologie, Bd. 4, 1. Aufl., Stuttgart 2016, S. 60–71.
- Dies. / Anastasiya Kovalova, „Konfliktlinien zwischen berufstätigen Jugendlichen und elterlichen Erwartungen bezüglich Freizeitgestaltung“, in: Sabine Stövesand / Dieter Röh (Hrsg.), Konflikte – theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Opladen 2015, S. 140–151.
- Marius Harring / Carsten Rohlf / Christian Palentien (Hrsg.), Perspektiven der Bildung. Kinder und Jugendliche in formellen, nicht-formellen und informellen Bildungsprozessen, Wiesbaden 2007, verfügbar unter http://sfx.metabib.ch/sfx_locator?sid=ALEPH:EBI01&genre=book&isbn=978-3-531-90637-9.
- Ute Holfelder / Christian Ritter, Handyfilme als Jugendkultur, Konstanz 2015, verfügbar unter http://www.blickinsbuch.de/center/cm/cm_cm.php?Zmxhc2g9MSZ2MzE1Nj0wMTcwMDQxMTE0JnY3Mzc2PTk3ODM4Njc2NDYwODYmdGFyZ2V0X2lkPTMmdjZkNjk9bUZid3lJMDV3cQ==&mxbook=755d4139f063a9811a89d44d3674d8f9.
- Ingo Leven / Hilde Utmann, „Jugend im Aufbruch – vieles soll stabil bleiben“, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt am Main 2015, S. 273–374.
- Jürgen Mansel / Klaus Hurrelmann, „Jugendforschung und Sozialisationstheorie“, in: Jürgen Mansel / Hartmut Gries / Albert Scherr (Hrsg.), Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven, Weinheim 2003, S. 75–90.
- Axel Pohl / Barbara Stauber / Andreas Walther (Hrsg.), Jugend als Akteurin sozialen Wandels. Veränderte Übergangsvläufe, strukturelle Barrieren und Bewältigungsstrategien, Weinheim 2011, verfügbar unter http://www.infostelle.ch/de/dyn_output.html?navigation.void=12048&content.cdId=12048&content.vcname=container_publicationen&navivoid=14186&comeFromOverview=true&collection.pageid=14185&backurl=http://www.infostelle.ch/de/dyn_output.html?content.void=14185&SID=%SID.
- Alber Scherr, „Jugend als soziale Kategorie. Oder: Warum Jugend keine Gruppe und auch kein soziales Problem ist“, in: Axel Groenemeyer (Hrsg.), Jugend als soziales Problem – Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen, Weinheim 2014, S. 29–49.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt am Main 2015, verfügbar unter http://www.spreeradio.de/sites/radiocore3.radiocenterberlin.de/files/ct/article/field_downloads/2015/10/13/9730-3401_shell-studie_2015_final_2_.pdf.